

merz

MEDIEN + ERZIEHUNG

ZEITSCHRIFT FÜR MEDIENPÄDAGOGIK



MEDIENPÄDAGOGIK UND QUEERNESS

REPRÄSENTATION, KONFLIKT UND
EMPOWERMENT IN DIGITALEN MEDIENWELTEN

WEITERE THEMEN:

ZUKÜNFTIGE GESTALTUNG DIGITALER BILDUNG IM
GRUNDSCHULALTER

STREAMING, TWITCH UND ANSÄTZE FÜR DIE
MEDIENPÄDAGOGIK

ERFOLGSFAKTOREN POPULÄRER LERNVIDEOS UND
WAHRNEHMUNG DURCH JUGENDLICHE

2	AKTUELL		
7	THEMA		
	MEDIENPÄDAGOGIK UND QUEERNESS		
7	Queer im Netz. Digitale Räume, Communitys und Aktivismus in der Medienpädagogik	47	Queere Games – QUEER THINGS Dates
	Editorial		Steff Brosz und Nicole Rauch
	Katharina Jäntschi		
10	Queerness in der Medienpädagogik	60	SPEKTRUM
	Nicola Döring	60	Zukünftige Gestaltung Digitaler Bildung im Grundschulalter
20	Queerness als Zielscheibe rechts-extremer Meinungsmache		Handlungsempfehlungen aus dem Projekt DiBiGa
	Ein Gespräch mit Katrin Degen und Silvio Witt		Franziska Koschei, Lena Schmidt und Susanne Eggert
25	Glossar	67	Und gleich gehst Du live ...
	Annika Spahn		Streaming, Twitch und Ansätze für die Medienpädagogik
30	Queersensible medienpädagogische Praxis		Lars Gräßer und Markus Gerstmann
	Voraussetzungen, Ziele, Prämissen und Haltungen für eine kompetente, queersensible Jugendarbeit	75	„Jo Alter, jetzt check' ich das“
	Katharina Jäntschi und Folke Brodersen		Erfolgsfaktoren populärer Lernvideos und Wahrnehmung durch Jugendliche
38	Que(e)r durch Berlin und Brandenburg		Miriam Goetz
	Charlotte Oberstuke und Nina Kunz	82	MEDIENREPORT
41	Reflexionen über gesellschaftliche Veränderungen und Ansprüche an pädagogische Fachkräfte	82	Die 74. Berlinale
	Ein Gespräch mit Patrick Wolf und Kathrin Demmler		Kritische Bemerkungen über ein Filmfest mit Tradition
47	Fierce! – Potentiale queerer JugendMedienArbeit		Michael Bloech, Nicole Lohfink, Markus Achatz und Günther Anfang
	Lena Morgenstern	90	PUBLIKATIONEN
49	IMPRESSUM	94	kurz notiert
		95	SERVICE
		96	KOLUMNE
		96	Ich faste, also poste ich
			Sophia Mellitzer

MELDUNGEN AUF MERZ-ZEITSCHRIFT.DE

Swipe des Monats: Das ferngesteuerte Kind
Klaus Lutz

Problematische Mediennutzung bei Heranwachsenden Post Corona

Ergebnisse und Impulse der DAK-Studie
Mediensucht 2023/24
Lisa Melzer



Im Dienste der Lesbarkeit verwenden wir aktuell an Textstellen, die nicht eindeutig sind, eine gendersensible, aber keine konsequent durchgeenderte Schriftsprache. Wir haben das Thema auf dem Schirm und sind für Anregungen oder Verbesserungsvorschläge diesbezüglich dankbar.

KOMMENDE AUSGABEN

- Künstliche Intelligenz (merz 24/3)
- Jugend – Medien – Krieg (merz 24/4)
- Utopien (merz 24/5)
- Medien, Medienbegriff und Öffentlichkeit im digitalen Wandel (merzWissenschaft 2024)

LIEBE LESER*INNEN,

Soziale Medien präsentieren sich für die queere Community gerade sehr zweischneidig. Einerseits gibt es wie nie zuvor Möglichkeiten, sich zu präsentieren, sich auszuprobieren und sich zu orientieren. Andererseits gab es noch nie so viel Hass im Netz, der aktuellen Studien zufolge besonders Frauen, Menschen mit Migrationshintergrund und queere Menschen trifft.

Umso wichtiger erscheint es uns, in dieser Ausgabe einen differenzierten Blick auf das Thema zu werfen und alle zu ermuntern, auch online für demokratische Werte einzustehen und die Hassreden nicht noch lauter werden zu lassen.

Viel Inspiration mit diesem Heft!

Kati Struckmeyer und Swenja Wütscher
Verantwortliche Redakteurinnen

MEHR MERZ
DER MEDIENPÄDAGOGIK-PODCAST



Die Fülle geschlechtlicher und sexueller Identitäten ist in jüngster Zeit gesellschaftlich deutlich sichtbarer geworden. Insbesondere digitale Medien haben dazu beigetragen. Denn sie erlauben es, auch solche Identitäten umfassend öffentlich darzustellen, die in Massenmedien allenfalls am Rande vorkommen. Die Effekte sind zwiespältig: Mediale Sichtbarkeit von Queerness geht mit Empowerment, aber auch mit zunehmender Anti-Queerness einher. Welche Herausforderungen ergeben sich aus diesen Entwicklungen für die medienpädagogische Arbeit?

QUEERNESS IN DER MEDIENPÄDAGOGIK

Nicola Döring

Wer heute in pädagogischen Kontexten mit Jugendlichen spricht, macht häufig zwei Erfahrungen, die noch vor zehn oder zwanzig Jahren eher untypisch waren. Zum einen treffen pädagogische Fachkräfte heute regelmäßig auf Jugendliche, die sich selbst beispielsweise als trans, nichtbinär, pansexuell oder asexuell bezeichnen und dementsprechend Wert darauf legen, dass ihre Identität und Lebensweise anerkannt, also nicht länger ignoriert oder gar diskriminiert wird. Zum anderen treffen pädagogische Fachkräfte auf Jugendliche, die bei der Thematisierung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt genervt abwinken, sich belustigen und provokativ in die Klasse rufen: „Also ich identifiziere mich als Kampfhubschrauber“¹.

Diese Reaktionen zeigen, dass geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der Alltagswelt der Jugendlichen als Thema sehr präsent und dabei häufig emotional aufgeladen ist. Nicht anders ist es unter Erwachsenen.

Medienpädagogische Fachkräfte stehen somit vor der Aufgabe, ihr eigenes Wissen und ihre Haltung zu Fragen der geschlechtlichen und se-

xuellen Vielfalt weiterzuentwickeln und selbstkritisch zu überprüfen. Weiterhin ist es für sie wichtig zu verstehen, wie Queerness und Straightness heute unter Jugendlichen in ihren medialen und außermedialen Lebenswelten verhandelt werden, und welche Fähigkeiten sie benötigen, um in diesem Feld selbstbestimmt und sozial verträglich handeln zu können. Hier geht es nicht allein um Medienkompetenz, sondern auch um Gender- und Sexualkompetenz, und somit um eine Verbindung zwischen medien- und sexualpädagogischen Ansätzen.

QUEERNESS UND STRAIGHTNESS

Der englische Begriff ‚queer‘ meint wörtlich Dinge oder Personen, die ‚eigenartig‘ oder ‚seltsam‘ sind. Ursprünglich wurde der Begriff als Schimpfwort für schwule Männer genutzt. Doch die queere Community hat sich den Begriff inzwischen positiv angeeignet. Heute dient *queer* bzw. *Queerness* als positiv konnotierte Identitätskategorie für Menschen, die sich geschlechtlich und/oder sexuell außerhalb der gesellschaftlichen Norm verorten².

1 Zur Herkunft dieses Internet-Memes, das sich über die Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Identitäten lustig macht: https://en.wikipedia.org/wiki/I_Sexually_Identify_as_an_Attack_Helicopter

2 Begriffe und Identitätsbezeichnungen im Zusammenhang mit Queerness sind ausdifferenziert und ändern sich fortwährend. Online-Lexika aus der queeren Community sind hilfreiche Referenzen wie das deutschsprachige <https://queer-lexikon.net/>. Eine Auswahl wurde auch für diesen Themenschwerpunkt zusammengestellt, S. 25 ff.

Dazu gehören Menschen,

- die sich sexuell nicht oder nicht ausschließlich als heterosexuell identifizieren (z. B. lesbisch, schwul, bisexuell),
- die sich nicht oder nicht vollständig mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei Geburt zugewiesen wurde (z. B. trans[geschlechtlich]),
- die nicht in die medizinische Norm von männlichen und weiblichen Körpern passen (z. B. inter[geschlechtlich]),
- die sich auf sexueller und/oder romantischer Ebene nicht oder nur wenig zu anderen Menschen hingezogen fühlen (z. B. asexuell).

Um die Vielfalt der geschlechtlichen und sexuellen Identitäten differenzierter anzusprechen wird auch mit Akronymen gearbeitet, etwa mit dem Akronym LGBTQIA+ (engl. Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender/Trans*, Queer/Questioning, Intersex, Asexual und weitere Identitäten).

Das Label ‚queer‘ als Oberbegriff wird einerseits geschätzt, weil es alle Menschen jenseits des heteronormativen Mainstreams vereint. Es wird auch im akademischen Kontext genutzt, etwa als Überbegriff für Theorien (*Queer Theories*) und Forschungsbereiche (*Queer Studies*). Andererseits wird das Queer-Konzept aber auch für seine Allgemeinheit kritisiert, die spezifische – und teilweise divergierende – Anliegen einzelner Gruppen im LGBTQIA+-Spektrum überdeckt. So gibt es beispielsweise in manchen lesbischen Räumen Auseinanderset-

zungen darüber, ob trans Frauen willkommen sind oder nicht. In solchen Kontroversen wird deutlich: Queer ist nicht immer gleich queer.

Als Gegenbegriff zu ‚queer/Queerness‘ wird ‚straight/Straightness‘ als Identitätskategorie genutzt, wobei damit vor allem Heterosexualität betont wird (‚I’m straight‘ – ‚Ich bin hetero‘). Um Identitäten zu bezeichnen die nicht-trans[geschlechtlich] sind, wird der Begriff ‚cis[geschlechtlich]‘ verwendet, für nicht-inter[geschlechtliche] Identitäten dagegen ‚endo[geschlechtlich]‘. Wer sich nicht als queer identifiziert, kann also als cis-endo-heterosexuell beschrieben werden.

Die Wissenschaft akzeptiert und nutzt die (Selbst-)Zuordnung von Menschen in distinkte geschlechtliche und sexuelle Identitätskategorien. Sie weist aber auch darauf hin, dass es fließende Übergänge geben kann. So hat der Sexualwissenschaftler Alfred Kinsey seine Untersuchungspersonen bereits in den 1940er-Jahren nicht gefragt, ob sie homosexuell *oder* heterosexuell sind, sondern hat sie auf einer siebenstufigen Skala den Grad ihrer Hetero- oder Homosexualität im Hinblick auf ihr Erleben und Verhalten einstufen lassen (Kinsey, 1948/1998). Diese graduelle Einteilung ist als *Kinsey-Skala* bekannt geworden (Abb. 1). Ob Identitäten besser kategorial oder graduell beschrieben und gemessen werden, hängt vom Kontext und Ziel ab. Wichtig ist, dass man sich über die verschiedenen Ansätze bewusst ist.

0	1	2	3	4	5	6	X
Ausschließlich heterosexuell	Überwiegend heterosexuell, nur gelegentlich homosexuell	Überwiegend heterosexuell, aber mehr als gelegentlich homosexuell	Gleichmaßen heterosexuell wie homosexuell	Überwiegend homosexuell, aber mehr als gelegentlich heterosexuell	Überwiegend homosexuell, nur gelegentlich heterosexuell	Ausschließlich homosexuell	Keine sozio-sexuellen Kontakte oder Reaktionen

Abb. 1: Deutsche Übersetzung der Kinsey-Skala. Quelle: Kinsey, 1948/1998

GESCHLECHTLICHE UND SEXUELLE IDENTITÄTEN

Die *geschlechtliche und sexuelle Identität* einer Person ist aus psychologischer Sicht ihre eigene Antwort auf die Frage ‚Wer bin ich hinsichtlich meines Geschlechts und meiner Sexualität?‘. Geschlechtliche und sexuelle Identitäten sind ausgesprochen komplex, das heißt, sie beziehen sich auf ganz unterschiedliche Aspekte des Erlebens und Verhaltens und können sich auch im Laufe des Lebens verändern. Neben straight (bzw. cis-endo-heterosexuell) und queer (bzw. dem LGBTQIA+-Spektrum) gibt es beispielsweise noch sexuelle Identitäten, die sich auf Vorlieben hinsichtlich bestimmter sexueller Praktiken und Rollen (z. B. dominant, submissiv) sowie auf Beziehungsformen (z. B. monogam, polyamor) oder die Anzahl der Sexualpartner*innen (z. B. abstinent, promisk) beziehen. Die Sexualwissenschaftlerin Sari van Anders (2015) verfolgt mit ihrer *Sexual Configurations Theory (SCT)* und den damit verbundenen grafischen Messmethoden das Ziel, die geschlechtliche und sexuelle Identität einer Person mehrdimensional zu erfassen.

Die Identität einer Person, die sich in ihrem Selbstverständnis und ihrer Selbstbezeichnung darstellt, ist *nicht* gleichzusetzen mit ihrer sexuellen Orientierung oder ihrem sexuellen Verhalten. So kann sich z. B. eine Frau zu anderen Frauen sexuell hingezogen fühlen (Orientierung), ohne dies jedoch auszuleben (Verhalten) und ohne sich als lesbisch zu bezeichnen (Identität). Der Verzicht auf entsprechendes Ausleben und Identifizieren kann etwa daher rühren, dass kulturelle, moralische oder religiöse Überzeugungen und Identitäten dem widersprechen würden. Umgekehrt kann eine Frau mit Frauen und mit Männern Sex haben und sich trotzdem nicht als bisexuell, sondern bewusst als lesbisch identifizieren, etwa weil sie sich der lesbischen Community eng verbunden fühlt. Fremdzuschreibungen von Identitäten aufgrund von beobachtetem Verhalten ohne Berücksichtigung des Selbstverständnisses der Person sind daher unzulässig. Der Umgang mit Identitäten ist zwiespältig. Für sich selbst klare Identitätskategorien zu finden und diese nach außen zu tragen, dient der Orientierung, Selbstvergewisserung und Vergemeinschaftung in entsprechenden Szenen und Communitys. Gleichzeitig bergen Identitätszu-

ordnungen aber die Gefahr der Selbstbezüglichkeit, wechselseitigen Abgrenzung und Ausgrenzung sowie der mangelnden Flexibilität und neuen Normierung („Bin ich eine richtige Lesbe?“).

Die Nutzung oder Nicht-Nutzung von bestimmten geschlechtlichen und sexuellen Identitätsbezeichnungen hat bedeutsame Folgen. So kann das ausdifferenzierte und akkurate Benennen unterschiedlicher geschlechtlicher und sexueller Identitäten eine Botschaft der Offenheit vermitteln und es begünstigen, dass Menschen mit queeren Identitäten sich persönlich angesprochen fühlen, also beispielsweise an einer LGBTQIA+-freundlich angekündigten pädagogischen Veranstaltung teilnehmen, sich dort wohlfühlen und in ihrer Identität zeigen können. Das Nicht-Benennen oder die Verwendung veralteter bzw. negativ konnotierter Bezeichnungen kann dagegen den Eindruck vermitteln, Menschen mit queeren Identitäten würden nicht einbezogen und seien unwillkommen.

In pädagogischen Kontexten ist es vor diesem Hintergrund wichtig, die Vielfalt der Identitäten und Identitätsbezeichnungen, aber auch die Anliegen der jeweiligen Gruppen

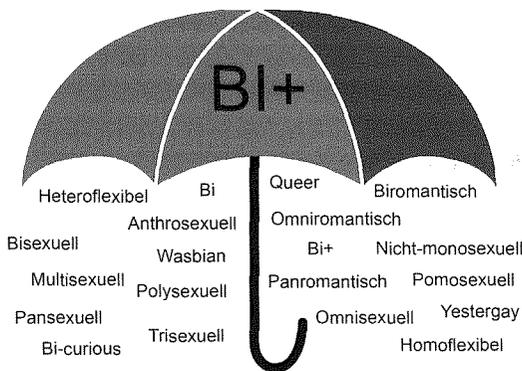
zu kennen und den dynamischen Wandel in den jeweiligen Communitys sowie in der Forschung mitzuverfolgen. Seit dem Aufkommen digitaler Medien wird die Vielfalt geschlechtlicher und sexueller Identitäten zunehmend öffentlich sichtbar: Soziale Medien wie *YouTube*, *Instagram* und *TikTok*, Dating-Apps wie *Tin-*

der und *Grindr*, aber auch Pornoplattformen wie *PornHub* und *OnlyFans* zeigen geschlechtliche und sexuelle Vielfalt. Damit einher geht eine intensivere wissenschaftliche Erforschung, denn über entsprechende Online-Foren lassen sich Untersuchungspersonen für Studien anwerben. So hat sich beispielsweise Asexualität (verstanden als dauerhaft geringes oder gänzlich fehlendes Interesse an sexuellen Kontakten zu anderen Menschen) in den letzten Jahren als neue sexuelle Orientierung und Identität zuerst in Online-Communitys (z. B. <https://asexuality.org>) etabliert und wird inzwischen auf der Basis zahlreicher Studien auch in der Forschung anerkannt (Döring et al., 2022). Ähnlich verhält es sich mit Pansexualität (sexuelles Interesse an der individuellen Person, unabhängig vom Geschlecht), Omnisexualität (sexuelles Interesse an Menschen aller Geschlechter) und Polyamorie (Lebensmodell mit mehreren parallelen Liebesbeziehungen, die offen und konsensuell gestaltet werden).

Auch innerhalb der queeren Communitys wird

DIE IDENTITÄT EINER PERSON IST NICHT GLEICHZUSETZEN MIT IHRER SEXUELLEN ORIENTIERUNG

über den Zuwachs an Identitätskonzepten diskutiert (z. B. Bradford, 2017). Manche beklagen eine neue Unübersichtlichkeit. Viele aber sehen es als nützlich an, die ohnehin ausdifferenzierten sexuellen Lebensweisen nun auch begrifflich präziser fassen zu können. In Zeiten der Individualisierung wäre es auch über-



Und viele mehr

Abb. 2: Unter dem Regenschirm des bisexuellen Spektrums (Bi+) versammeln sich diverse Identitäten. Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Bradford (2017)

raschend, wenn Menschen ausdifferenzierte Identitäten bezüglich ihrer Musikvorlieben, Ernährungsgewohnheiten und sportlichen Interessen entwickeln, aber ausgerechnet hinsichtlich Geschlecht und Sexualität auf Nuancierungen verzichten würden. Die queere Community nutzt oft die Metapher des Regenschirms, unter dem sich verschiedene verwandte Identitäten versammeln. Unter dem *Regenschirm* des bisexuellen Spektrums (kurz: Bi+) stehen beispielsweise diverse sexuelle Identitätskonzepte, die sich darauf beziehen, eben nicht nur Menschen eines Geschlechts (Monosexualität) zu begehren (Abb. 2).

Der Bi+-*Regenschirm* lässt sich als pädagogische Methode in der Fortbildung von Fachkräften sowie in der Arbeit mit Jugendlichen verwenden: Können die Teilnehmenden alle Bezeichnungen unter dem Schirm erklären? Kennen sie weitere passende Bezeichnungen? Finden sie selbst wieder und/oder kennen sie Personen im Umfeld oder aus den Medien,

die sich wiederfinden würden? Wie stehen sie dazu, dass es so viele Bezeichnungen allein im bisexuellen Spektrum gibt?

STATISTIKEN ZUR GESCHLECHTLICHEN UND SEXUELLEN VIELFALT

Statistisch ist die große Mehrheit der Bevölkerung straight bzw. cis-endo-heterosexuell. Menschen im queeren bzw. LGBTQIA+-Spektrum stellen dagegen rein quantitativ eine Minderheit dar. Allein durch das quantitative Verhältnis von Mehrheit gegenüber Minderheit entstehen strukturelle Risiken der Ausgrenzung und Benachteiligung. Hinzu kommt im Kontext konservativer und religiöser Weltbilder oftmals eine normative Bewertung, der gemäß Cis-Endo-Geschlechtlichkeit und Heterosexualität als ‚normal‘, ‚natürlich‘ oder ‚gottgewollt‘ angesehen werden, während Abweichungen von dieser Norm als ‚unnatürlich‘ abgewertet und an den Rand gedrängt werden. Diese Ideologie wird auch als [Cis-Endo-] Heteronormativität bezeichnet.

Diesem tradierten Denken widersprechen moderne menschenrechtsbasierte Ansätze, die eine Diskriminierung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts und/oder ihrer sexuellen Identität für illegitim halten. Dieser menschenrechtsbasierte Ansatz schlägt sich teilweise auch in der Gesetzgebung nieder. So verlangt das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) in Deutschland eine strikte Gleichbehandlung von Menschen in Ausbildung und Beruf, ausdrücklich unabhängig von Geschlecht und sexueller Identität. Empi-

rische Studien zeigen immer wieder Defizite in der Umsetzung des AGG in unterschiedlichen Branchen und Positionen. So berichteten im Jahr 2019 beispielsweise 29 Prozent der lesbischen, schwulen und bisexuellen Führungskräfte in Deutschland Diskriminierungserfahrungen am Arbeitsplatz (de Vries, 2021). Gleichzeitig mehren sich die Beispiele für bewusstes und erfolgreiches Diversity-Management in Unternehmen, zu dem ein inklusiver Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt gehört (Weinwurm-Wilhelm, 2021).

Forderungen nach Gleichbehandlung und Kritik an Diskriminierung gewinnen an Schlagkraft, wenn man zeigen kann, dass es viele Betroffene gibt. Daher ist die Frage nach der Verbreitung einzelner geschlechtlicher und sexueller Identitäten in der Bevölkerung immer auch eine politische Frage. Aus tradierter Perspektive wird oft argumentiert, die Gruppe der queeren Personen in der Bevölkerung sei winzig klein, sie würde sich nur übermäßig laut mit ihren Forderungen zu Wort melden. Demgegenüber wird aus menschenrechtsbasierter Perspektive eher betont, dass relativ große Bevölkerungsgruppen zum queeren Spektrum gehören und Diskriminierungsprobleme daher eine beträchtliche Tragweite haben.

Aufklärung können hier nur methodisch anspruchsvolle und möglichst bevölkerungsrepräsentative Umfragen bieten. Die in entsprechenden Studien ermittelten Anteilswerte hängen jeweils stark davon ab, wann und wo die Erhebung durchgeführt wurde, wie die Stichprobe zusammengesetzt ist und wie der Wortlaut der Fragen zur geschlechtlichen

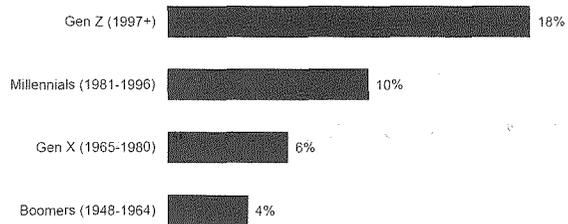


Abb. 3: Anteil der Befragten in 30 Ländern, die sich im Jahr 2023 geschlechtlich und/oder sexuell im queeren Spektrum identifizierten, gestaffelt nach Generationen. Quelle: Ipsos, 2023, S. 10

und sexuellen Identität lautete. Das Marktforschungsinstitut Ipsos führt jährlich eine ländervergleichende Studie zur Situation von LGBT+ Personen durch. Dazu werden in 30 Ländern jeweils rund 1.000 Personen im Alter von 16 bis 74 Jahren aus einem Online-Panel befragt. In Deutschland identifizierten sich im Jahr 2023 insgesamt neun Prozent der Befragten sexuell im queeren Spektrum: vier Prozent bisexuell, drei Prozent homosexuell/lesbisch/schwul, ein Prozent pansexuell/omnisexuell und ein Prozent asexuell (IPSOS, 2023). Zudem identifizierten sich vier Prozent geschlechtlich im queeren Spektrum und zwar zu jeweils etwa gleichen Teilen als a) trans, b) nichtbinär/gender-nonkonform/gender-fluid und c) anderes. Zusammengenommen gehören gemäß dieser Umfrage elf Prozent³ der Bevölkerung in Deutschland im geschlechtlichen und/oder sexuellen Sinne dem queeren Spektrum an. Im Gesamtmittel der untersuchten 30 Länder sind es neun Prozent. Auffällig ist dabei ein Trend zunehmender sexueller Vielfalt über die letzten vier Generationen hinweg (Abb. 3).

3 Aufgrund der Überschneidungen der im sexuellen und im geschlechtlichen Sinne queeren Gruppen ist der reale Gesamtanteil von 11 Prozent geringer als die rechnerische Summe von 9 Prozent + 4 Prozent = 13 Prozent.

Diese aktuellen statistischen Daten decken sich mit der seit langem auch in der Forschung zitierten Faustregel, dass etwa ein Zehntel der Gesamtbevölkerung zum queeren Spektrum gehört. In der Generation Z geht der Trend jetzt offenbar in Richtung 20 Prozent. Das ist eine nennenswert große Zahl, die beispielsweise impliziert, dass in jeder Schulklasse mit 20 bis 30 Personen im Mittel zwei bis sechs Kinder und Jugendliche sitzen, die sich nicht gemeint oder gar aktiv ausgegrenzt fühlen, wenn implizit oder explizit alle Schüler*innen als cis-endo-heterosexuell angesprochen werden (Bloomfield & Fisher, 2016).

Retrospektive Befragungsdaten zeigen, dass Kinder in Deutschland im Schnitt mit elf Jahren für sich erkennen (*inneres Coming-out*), ob sie cisgeschlechtlich sind oder nicht und mit 14 Jahren, ob sie heterosexuell sind oder nicht (Krell & Oldemeier, 2015). Mit dem geschlechtlichen und sexuellen äußeren Coming-out (dem Einweihen weiterer Personen) warten sie meist, bis sie 17 oder 18 Jahre alt sind. Die von Lehrkräften zuweilen gehörte Behauptung, in ihrer Klasse oder Schule gäbe es keine queeren Schüler*innen, ist daher aller Wahrscheinlichkeit nach als Beobachtungsfehler und/oder als Kommunikationsdefizit einzuordnen: In einem Klima, in dem man queere Jugendliche nicht für selbstverständlich dazugehörig erachtet und nicht wertschätzend anspricht, werden sie sich kaum outen.

Das europäische LGBTI-Survey zeigt, dass gut ein Viertel (27 %) der que-

ren 15- bis 17-Jährigen in Deutschland sich in der Schule nicht outen (FRAU, 2020).

SEXUELLE UND GESCHLECHTLICHE VIELFALT IN SOZIALEN MEDIEN

Kinder und Jugendliche verbringen heutzutage in der Regel täglich mehrere Stunden mit digitalen Medien, tauschen sie sich dort mit ihren Peers aus, beziehen Entertainment und Informationen. Unter anderem finden sie dort auch Rollenmodelle, die unterschiedliche geschlechtliche und sexuelle Identitäten vorleben und kommentieren.

Digitale Medien genießen dabei in der Medienpädagogik und Medienforschung oft keinen guten Ruf. Vielmehr wirft man ihnen vor, sehr häufig klischeehafte und überspitzte Geschlechterbilder zu verbreiten: Da zelebrieren sogenannte ‚Alpha Males‘ ihre kraftstrotzende und dominante Hypermaskulinität, während süße

WO MAN QUEERE JUGENDLICHE NICHT FÜR SELBSTVERSTÄNDLICH DAZUGEHÖRIG ERACHTET UND WERTSCHÄTZEND ANSPRICHT, WERDEN SIE SICH KAUM OUTEN

‚Insta Girls‘ ihren Po in die Kamera strecken (Döring, 2023a; 2023b). Gleichzeitig finden sich feministische Social-Media-Influencer*innen, die toxische Ideologien übermächtiger Männ-



Abb. 4: Beispiele für queere TikToker*innen. Quelle: TikTok

(a) <https://www.tiktok.com/@theonlysavio/video/7246860637417098522>

(b) <https://www.tiktok.com/@dimxoo/video/7114699553865075973>

(c) <https://www.tiktok.com/@aliciazett/video/7149477149542518022>

(d) https://www.tiktok.com/@nilay_visionary/video/7178912257458441478

lichkeit und unterwürfiger Weiblichkeit analytisch und witzig in Frage stellen.

Weiterhin haben sich digitale Medien als Plattformen für queeren Content und queere Vernetzung etabliert. So zählen auf der bei Jugendlichen aktuell besonders beliebten Kurzvideoplattform *TikTok* Hashtags wie *#queertikok*, *#queertok* oder *#queerdeutschland* Milliarden von Abrufen. Queere Jugendliche berichten in Interviews, dass und wie sie ihren *TikTok*-Algorithmus gezielt trainieren, damit sie vor allem queeren Content auf ihrer ForYou-Page angezeigt bekommen (Döring, 2022b). Damit schaffen sie sich selbst ein Medienumfeld mit queerer Sichtbarkeit und Identitätsvalidierung, die sie in Massenmedien und in der Schule nicht vorfinden. Queere Influencer*innen erzählen aus ihrem Leben, definieren Begriffe, stellen queere Bücher vor oder monieren Stereotypisierungen (Abb. 4).

Diesen Empowerment-Effekten steht Disempowerment entgegen (Döring et al., 2022). So ruft queere Sichtbarkeit in digitalen Medien

regelmäßig Hassrede auf den Plan. Die queeren Content-Creator*innen müssen mit öffentlicher Beleidigung und Abwertung fertigwerden und auch das Publikum kann in den Kommentarspalten damit konfrontiert werden. In großer Menge werden auf sozialen Medien queerfeindliche Vorurteile und Falschmeldungen verbreitet. Dabei tritt Queerfeindlichkeit teilweise im Gewand seriöser Nachrichtmeldungen auf oder als vermeintlich witzige Memes. Queerer Content wird zwar von den Social-Media-Plattformen grundsätzlich zugelassen, doch die Community-Regeln, die sexuelle Inhalte verbieten, werden von queerfeindlichen Gruppen und Personen gezielt genutzt, um queere Influencer*innen und ihre Inhalte immer wieder als regelverletzend zu melden. Das führt häufig zu Inhalts- und Kanalsperren oder zu sogenannten Shadow Bans, das heißt, die Videos werden nicht mehr an breite Kreise ausgespielt (Döring, 2022b).

QUEERNESS UND STRAIGHTNESS IN DER MEDIENPÄDAGOGIK

Aufgabe einer zeitgemäßen Medienpädagogik ist es, Kinder und Jugendliche auch bei denjenigen Medienerfahrungen zu begleiten, die ihre je individuelle Auseinandersetzung mit Geschlecht und Sexualität betreffen. Gleichzeitig benötigen Kinder und Jugendliche eine grundständige sexuelle Bildung, damit sie Informationen über Geschlecht und Sexualität nicht als erstes oder primär den medialen Überzeichnungen von Influencer*innen oder Fiktionalisierungen in der Pornografie entnehmen (müssen) (Döring, 2022a).

Dabei ist die Identitätsvalidierung durch Medien ein wichtiger Faktor, insbesondere wenn sie offline fehlt. Queere Jugendliche profitieren besonders, wenn sie in digitalen Medien Rollenmodelle finden, die offline fehlen. Doch auch für cis-endo-heterosexuelle Jugendliche sind passende Rollenmodelle gefragt, denn es gibt viele problematische und verunsichernde Bilder von straighter Männlichkeit und Weiblichkeit im Netz. Die Thematisierung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt impliziert also nicht nur den Fokus auf Queerness, sondern auch auf die verschiedenen Facetten von Straightness, die in der rezenten vielfaltsbewussten Sexualpädagogik teilweise vernachlässigt werden (Kammholz, 2023) und auch in der Forschung erst jüngst ausdrücklich in den Fokus rücken, etwa in den *Straightness Studies* bzw. *Heterosexualities Studies* (Dean & Fischer, 2020). Jugendliche benötigen beim sexuellen Erwachsenwerden im Social-Me-

dia-Zeitalter die Fähigkeit, sich unterstützende, zur eigenen – mehr oder minder queeren oder straighten – Identität passende Rollenmodelle zu suchen, sich aber gleichzeitig auch bewusst, respektvoll und souverän von Inhalten abzugrenzen, die nicht zu ihren eigenen Interessen und Identitäten passen.

Medienpädagogisch zu behandeln sind die immer häufiger zu beobachtenden Konstellationen, in denen eine souveräne Abgrenzung nicht gelingt und stattdessen mit Verunsicherung, Aufmerksamkeitsfokussierung, Häme, Abwertung und Hass reagiert wird. Es geht hier um Faktenchecks, etwa wenn Anspielungen auf sexuelle Kinks und Fetische in sozialen Medien kursieren und Jugendliche deren Verbreitung nicht richtig einschätzen können. Oder wenn Mythen über geschlechtliche Transition und Detransition kursieren, die von Jugendlichen für Tatsachen gehalten werden. Dabei geht es auch um die Sensibilisierung für sexuelle Menschenrechte, die Befähigung zur Zivilcourage, Prävention von Hassrede und Erkennung von sexistischen oder queerfeindlichen Stereotypen. Als beispielsweise der TikTok-Kanal *wahrscheinlich peinlich* (funk/MDR) in einem Video erklärte „was ist queer?“⁴, lautete der meistgelikte Kommentar „also ich bin ein ICE Zug“. Doch die Community konterte diesen bekannten queerfeindlichen Spruch eines Users mit „Er kommt immer zu früh. Seine Freundin dagegen gar nicht“. Ansonsten wurden in den Kommentaren viele sachlich-interessierte Fragen gestellt und von den Kanal-Betreibenden auch beantwortet: „Also ist queer ein genereller Ausdruck für Menschen, die zur LGBTQ+ Community gehören?“, „Ist pansexuell auch queer?“, „Dann ist

doch die Bezeichnung queer recht unpräzise, was die Frage aufwirft, warum man sich so vorstellen sollte“, „Wenn jemand sagt, er sei queer, darf ich dann nachfragen: wie genau?“.

FAZIT

Sexuelle Vielfalt gab es schon immer. Im Social-Media-Zeitalter ist sie sichtbarer geworden, wobei die Gesetze der Aufmerksamkeitsökonomie und die Algorithmen der Plattformen insbesondere polarisierende Identitätsdarstellungen nach oben spielen, die für Kontroversen sorgen und damit Klick-/Swipe-Erfolge und Umsätze generieren. In diesem Klima der absichtlich erzeugten Aufregung und Empörung gilt es in der Medien- und Sexualpädagogik mehr denn je, für Versachlichung zu sorgen. Faktenchecks sind wichtig. Und klare Differenzierungen zwischen ‚krassen‘ medialen Inszenierungen einerseits und vergleichsweise unspektakulären Alltagsrealitäten im straighten wie queeren Spektrum andererseits. Im Kern sind dies altbekannte Aufgaben der Medienpädagogik.

Literatur

Bloomfield, V. E., & Fisher, M. E. (2016). *LGBTQ Voices in Education: Changing the Culture of Schooling*. Routledge.

Bradford, H. (2017). *Bi+ Identities: Past, Present, and Future*. <https://brokenwallsandnarratives.wordpress.com/2017/02/16/bi-identities-past-present-and-future> [Zugriff: 06.11.2023]

Dean, J. J., & Fischer, N. L. (Eds.) (2020). *Routledge International Handbook of Heterosexualities Studies*. Routledge.

Döring, N. (2022a). Sex, Jugend und Pornografie: Wie soll man pädagogisch damit umgehen? *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, 67(3), 94–99.

Döring, N. (2022b). Sexualbezogene Online-Fortbildung für Fachkräfte: TikTok. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 35(3), 154–159. <https://doi.org/10.1055/a-1874-9806>

Döring, N. (2023a). Jenseits von Alpha Males und Insta Girls – Wie vielfältig sind Geschlechterbilder in Sozialen Medien? *BzKJAktuell*, 3, 11–17.

Döring, N. (2023b). Videoproduktion auf YouTube: Die Bedeutung von Geschlechterbildern. In J. Dorer, B. Geiger, B. Hipfl & V. Ratković (Hrsg.), *Handbuch Medien und Geschlecht: Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung* (S. 963–973). Springer VS.

Döring, N., Bhana, D., & Albury, K. (2022). Digital sexual identities: Between empowerment and disempowerment. *Current Opinion in Psychology*, 48, 1–7. <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2022.101466>

IPSOS (2023). *LGBT+ Pride 2023: A 30-Country Ipsos Global Advisor Survey*. www.ipsos.com/sites/default/files/ct/news/documents/2023-05/Ipsos%20LGBT%2B%20Pride%202023%20Global%20Survey%20Report%20-%20rev.pdf

Kammholz, M. (2023). Buchbesprechung zu „Sex in echt. Offene Antworten auf deine Fragen zu Liebe, Lust und Pubertät“. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 36, 183–185. <https://doi.org/10.1055/a-2114-5085>

Krell, C., & Oldemeier, K. (2015). *Coming-out und dann...?: Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf

Van Anders, S. M. (2015). Beyond Sexual Orientation: Integrating Gender/Sex and Diverse Sexualities via Sexual Configurations Theory. *Archives of Sexual Behavior*, 44, 1177–1213. <http://doi.org/10.1007/s10508-015-0490-8>



Die komplette Literatur zu diesem Artikel finden Sie unter <https://merz-zeitschrift.de/alle-ausgaben/details/2024-02-medienpaedagogik-und-queerness>

Dr. Nicola Döring ist Professorin für Medienpsychologie und Medienkonzeption an der TU Ilmenau und Mitherausgeberin der Zeitschrift für Sexualforschung.